

Prof. Dr. Notger Slenczka, HU Berlin

2. Sonntag nach Epiphania, 16. Januar 2022, 18 Uhr

Predigt über Johannes 2, 1-11

¹Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. ²Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. ³Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. ⁴Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. ⁵Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. ⁶Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. ⁷Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. ⁸Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. ⁹Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam ¹⁰und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. ¹¹Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

"Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden."
(Johannes 1,16)

Dieser Vers, übrigens der ursprüngliche Spruch zu dieser Woche, ist der Abschluss des Johannesprologs und sozusagen die Überschrift über das Evangelium des Johannes. Gnade, Wahrheit verbunden mit dem Namen Jesu Christi. Klingt rätselhaft, aber faszinierend. Man möchte näher treten und fragen, wie Pontius Pilatus im gleichen Evangelium: Was ist Wahrheit?

Aus demselben Evangelium: "Die Wahrheit wird euch frei machen", und "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

|

Das verbinden wir mit dem Johannesevangelium, Wahrheit, Freiheit, Leben, 'Wort' vielleicht noch, und 'Licht': Das Wort vom Anfang, das das Licht der Menschen war. Große Worte – wer das Johannesevangelium liest, spürt, dass irgendwie doch etwas dran sein muss am Christentum, selbst wenn er es nicht in Worte fassen kann. Das ist doch etwas anderes als die kleinlichen Zänkereien um theologische Quisquilien, die wir bei Paulus zu lesen glauben, und auch etwas anderes als die letztlich naiven Erzählungen und Geschichten vom Wundermann aus Nazareth in den anderen Evangelien, die wir vielleicht im Kindergottesdienst und in der Grundschule geliebt haben – aber jetzt doch eher nicht mehr in die Hand nehmen. Damit kein Missverständnis entsteht: Paulus, die Evangelien sind genauso tief und gedankenreich wie das Johannesevangelium, aber eben auf den zweiten und dritten Blick. Das Johannesevangelium ist gleich auf den ersten Blick faszinierend, wie eine gotische Kathedrale, man kann sich dem Zauber gar nicht entziehen, es ist unter den Schriften des Neuen Testaments ein Eyecatcher, würde eine Werbefachfrau oder ein Schaufensterdekorateur vermutlich sagen. Wenn jemand mich fragen würde, was er denn aus dem Neuen Testament lesen soll, würde ich ohne zu zögern das Johannesevangelium empfehlen, mit Nachdruck das erste Kapitel und die Abschiedsreden Jesu in 14-17. Großartig! Anregend. Ungewöhnliche Sätze, die das Denken nicht nur, sondern auch das Fühlen ergreifen und über die Alltagsgedanken hinaus in Bewegung bringen und über die man gern länger nachdenken würde.

Und dann ist man beeindruckt und liest in diesem Evangelium so ein bisschen weiter herum, und stößt auf unseren Predigttext; der steht gleich im zweiten Kapitel, in den Versen 1-11:

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. (Johannes 2,1-11)

Man liest erst den Prolog, dann die Kapitel 14-17, und dann diesen Text. Und man hört einen Plumps nach Niveauverlust. Jeder Werbefachmann würde diesen Text als erstes aus dem Evangelium streichen: was für eine billige Wundergeschichte! Wasser bei einer Hochzeit in Wein verwandelt, schräge Dialoge, die Mutter Jesu in einer merkwürdigen Nebenrolle, Staunen bei den Umstehenden, und Glaube bei den Jüngern auf dieses Zeichen hin. Das Ganze, seien wir ehrlich, unter dem Niveau der Wundererzählungen, die wir bei den anderen Evangelisten kennen oder vermuten, eher so im Stil der Berichte von Wundertaten des Kindes Jesus in anderen Evangelien, die es zum Glück nicht in den neutestamentlichen Kanon geschafft haben. Wasser zu Wein – und zwar sinnlose Mengen, die Neutestamentler rechnen uns vor, was nach den Maßangaben des Johannes in den Krügen gewesen sein muss: ungefähr 600 Liter Wein. Das ist üppig, auch für eine Hochzeit, und dazu noch vom Feinsten, viel besser, so kommentiert der Speisemeister, als der ursprünglich vorgesehene und leergetrunkene Wein: "Jedermann gibt erst den guten Wein und, wenn sie betrunken werden, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten." Daran nimmt nicht nur der aufgeklärte Zeitgenosse Anstoß, der subtile Gedanken schätzt und plumpe Geschichten verachtet, sondern daran ärgert sich auch die Schar der Frommen: aus dem Schwäbischen Pietismus wird immer wieder diese Einschätzung dieser Geschichte kolportiert – ich versuche es auf Schwäbisch: Dös isch edd dem Herrgott sei beschdes stiggile gwää – das war nicht die beste Aktion des Herrgott.

II

Diese Niveauunterschreitungen gibt es im Johannesevangelium immer wieder, neben dem adlergleichen, ruhigen Höhenflug des Gedankens watschelt und quakt immer wieder eine Erzählente, die uns mit billigen Wundern versorgt, und der Evangelist stellt am Schluss des Evangeliums fest: "Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch." Und bevor man sich dafür bedanken kann, fährt er fort: "Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen." (Johannes 20,30 und 31)

Dass das Zeichen von Kana Glauben weckt in den Jüngern, wird dort im Text berichtet. Weckt diese Geschichte in mir den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu? Nein, eher nicht.

III

Nun könnte ich schließen. Aber ich rede erst 7 Minuten, das wäre ungewöhnlich kurz für eine Predigt, und so vermuten Sie: da kommt noch was. In der Tat: vor diesem Hintergrund nun: ein Plädoyer für die Hochzeit von Kana.

Denn das ist ein großartiger Text. Auf den ersten Blick, klar: eine platte Wundergeschichte. Aber wann stimmt schon einmal der erste Blick? Dass diese Geschichte hintergründig ist, zeigen, wie immer bei Johannes, die Unregelmäßigkeiten und Rumpeligkeiten des Erzählverlaufs.

Drei Hinweise: Was soll beispielsweise der Satz des Speisemeisters, den ich eben noch einmal zitiert habe, der feststellt, dass der Bräutigam erst den geringeren und dann den guten Wein ausgeschenkt habe. Zielt

auf den ersten Blick auf das Augenzwinkern derer, die über den Irrtum des Speisemeisters gackern – aber, wenn Sie an den Satz aus dem Evangelium denken: "Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden" – dann wird das schon tiefsinniger: dann hat die Geschichte eine Pointe: erst der geringere Wein, dann der bessere. So verläuft die Geschichte Gottes mit den Menschen. Erst Mose, dann Jesus Christus. Erst das Gesetz, dann die Gnade und die Wahrheit. Erst das Wasser für die Reinigung nach jüdischer Sitte, dann der Wein. Die Geschichte der Hochzeit von Kana, so merken wir, ist eine Art Gleichnis, in dem der Wein für das Neue steht, das durch Jesus Christus geworden ist. Dann ist das allerdings, bis hierher, kein Renner im christlich-jüdischen Dialog; aber das war ja auch erst der erste Hinweis.

IV

Nun ein zweiter: was soll eigentlich dieses Gespräch zwischen Jesus und seiner Mutter? Sie legt ihm nahe, dass er dem in Verlegenheit geratenen Bräutigam helfen soll, und Jesus grobst sie völlig unvermittelt an. Luther übersetzt: "Was habe ich mit dir zu schaffen?" – wörtlich: "Was mir und dir", besser: "Was verbindet mich und dich?" Nun, würde man antworten: ein Mutter-Sohn-Verhältnis, ein Ursprungsverhältnis, er stammt von ihr ab. Er kommt von ihr, wie die Kirche auf das Judentum zurückgeht, wie die heiligen Schriften des Alten Testaments am Ursprung der Jesusgemeinde stehen. Wieder: ein Bild, ein Gleichnis: die Mutter Jesu steht für diesen Ursprung Jesu und der Jesusgemeinde, für die Schar der Propheten des Alten Testaments, und sie kümmert sich nicht um die unwirsche Reaktion ihres Sohnes: "Was er euch sagt, das tut!", sagt sie zu den Dienern. Das ist auch ein Grundzug des Evangeliums, immer wieder: Mose, die Propheten, alle Erzählungen und Worte der Heiligen Schriften, auch der Täufer Johannes: sie alle weisen hin auf Jesus von Nazareth. Maria, die Mutter Jesu, ist hier ein Bild dieser Funktion des Mose und der Heiligen Schriften: sie weist in dieser Geschichte, wie die Heiligen Schriften insgesamt, hin auf Jesus von Nazareth: "Was er euch sagt, das tut!"

Das Alte und das Neue. Mose und Christus. Gesetz und Gnade. Scheinbar ein Gegensatz, aber nun: Maria. Das Ursprüngliche, die Mutter, als Hinweis auf das Neue. Mose, die Heiligen Schriften, das Gesetz: ein Hinweis auf Christus.

Das klingt im christlich-jüdischen Dialog wenn vielleicht auch noch nicht gut, so doch besser.

V

Aber nun der dritte Hinweis: Das Wasser wird verwandelt in Wein. Wer beides nebeneinander trinkt, kennt den Unterschied: köstlich und belebend das Wasser, keine Frage, aber in froher Gesellschaft trinkt man Wein. In Maßen, klar, keine 600 Liter, aber der Wein hat eine andere und stärkere Wirkung als das Wasser, wie es im Psalm 104 heißt: "der Wein erfreut des Menschen Herz und macht sein Antlitz fröhlich" – der Wein steht für die Wirklichkeit, die neu geworden ist: "Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade" – der neue Wochenspruch. Das Evangelium eben, die frohe, frohmachende Botschaft. Aber nun hätte der Evangelist das Wunder ja auch anders erzählen können, hätte erzählen können, dass Jesus außerhalb des Festsaaes Wein aus dem Nichts schafft und in den Festsaal bringt, etwas ganz Neues und Unerhörtes, was mit dem geringeren Wein und dem Mose und dem Wasser in den Krügen gar nichts zu tun hat. Aber das erzählt der Evangelist nicht so. Er legt Wert darauf, dass nicht Wein neu geschaffen wird, sondern dass das "Wasser der Reinigung nach jüdischer Sitte" in Wein verwandelt wird. Dasselbe – aber neu geworden. Das Neue – Jesus Christus – nimmt das Vorherige auf und verwandelt es. Das Neue knüpft an die Vergangenheit an und nimmt sie mit. Mose, die heiligen Schriften des Alten Testaments, der Alte Bund werden nicht beseitigt, sondern verwandelt: aufgehoben und mitgenommen in das Neue hinein. Wie die Mutter Jesu, die auf Christus hinweist wie Johannes der Täufer und dann, am Ende, unter dem Kreuz Jesu steht.

VI

So. Das war jetzt ein grober Verstoß gegen den Rat jeder Predigtlehre: so eine detaillierte Betrachtung von Texten hat eigentlich auf der Kanzel nichts verloren. Ich habe Ihnen den Umweg in den Maschinenraum der Predigtarbeit und in den Maschinenraum des Evangeliums zugemutet; wir haben dem

ölverschmierten Evangelisten zugesehen, wie er sein Evangelium schreibt, wie er seine Botschaft von Gnade, Wahrheit, Leben und Freiheit in eine hochsymbolische Geschichte kleidet. Die Erzählung von der Hochzeit zu Kana ist ein Gleichnis, und wir spüren an diesem einen Beispiel: in den scheinbar so einfachen und primitiven Geschichtlein, die durch das Johannesevangelium geistern, steckt mehr.

Gnade, Wahrheit, Freiheit, Leben, Licht – die fast an Platon erinnernden Zauberworte, die wir mit dem Johannesevangelium verbinden. Johannes verpackt diese hohen Ideen in die Niedrigkeit einer scheinbar billigen Wundererzählung. Nicht in hohen Reden, sondern in der billigen Erzählung zeigt sich die Gnade und die Wahrheit. Nicht in der Akademie eines spekulierenden Philosophen erscheinen die Ideen – Wahrheit, Freiheit, Leben, Wort, Licht. Sie leuchten vielmehr in einem Menschenleben, im Fleisch, denn: "das Wort, das Licht und Leben und Wahrheit und Freiheit ist, ward Fleisch und wohnte unter uns."

Das Johannesevangelium gibt es nur in dieser Verbindung der höchsten, rätselhaften und bewegenden Begriffe – Wahrheit, Freiheit, Leben, Wort, Licht – mit der sichtbaren und greifbaren Wirklichkeit: Licht in der billigen Wundergeschichte. Der frohmachende Wein aus dem Wasser der Reinigung in den Krügen. Wahrheit, Freiheit, Leben, Wort, Licht nur nach dem Mose und dem Gesetz und den alten Heiligen Schriften. Es gibt den Glanz, der vom Evangelium des Johannes ausgeht, nur in Verbindung mit dem öligen Maschinenraum, in dem der Evangelist geschwitzt hat und den ich Ihnen gezeigt habe. Denn: das Wort, das Licht und Leben ist, ward Fleisch. Warum? Es "wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit." Wir sollen es sehen: Wahrheit, Freiheit, Leben, Wort, Licht – im Lebensweg und im Schandtod des Jesus von Nazareth. Nicht nur für Philosophen und Theologen, Evangelisten etc., sondern für uns, hier. "Das Licht scheint in der Finsternis." Im Zeichen von Corona.

VII

Das musste ja kommen – aber in der Tat: Wo wir es erfassen und sehen, dass in der unscheinbaren Wundergeschichte, dass in den Geschichten des Alten Testaments, dass im Maschinenraum des Evangelisten Wahrheit, Freiheit, Leben, Wort, Licht sind, da haben wir verstanden, was es bedeutet, dass das Wort, das Licht und Leben ist, Fleisch wurde. Da wandelt sich nämlich unser Blick für die Wirklichkeit. Wir sehen die Wirklichkeit neu, und wir verzweifeln nicht mehr. Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück: Wir gehen dann im Dunkel und im Schatten des Todes im Vertrauen auf das Licht, wir erwarten zuversichtlich, dass das verborgene Licht sich zeigt, wie in der unscheinbaren Wundergeschichte sich ein Sinn zeigt. Wir haben dann einen Heldenmut auch angesichts der Feinde und erwarten, dass uns der Tisch in ihrem Angesicht gedeckt wird. Vertrauensvoll und ohne Verzweiflung leben wir im Dunkel unserer Wirklichkeit, nicht resignativ, sondern voller Erwartung. Das ist die Botschaft des Johannes, der Gott und Mensch, Wort und Fleisch, Leben und Tod, Wasser und Wein, Mose und Christus nicht trennt, sondern miteinander verbindet und daher im Dunkel vom Licht, im Tod vom Leben erzählt, vom Wein, der aus dem Wasser kommt und der des Menschen Herz erfreut und sein Antlitz fröhlich macht.

Das verleihe Gott uns allen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.